

Olga Martynova: „Gespräch über die Trauer“

Den Schmerz zerlegen

Von Angela Gutzeit

04.08.2023

Der Überfall Russlands auf die Ukraine 2022 versetzte Olga Martynova in tiefe Verzweiflung. Wenige Jahre vorher hatte sie ihren Mann Oleg Jurjew verloren, mit dem sie eine intensive Zusammenarbeit pflegte. Martynovas neues Buch „Gespräch über die Trauer“ ist ein Zeugnis der Untröstlichkeit über diesen Verlust.

Als der Dichter Oleg Jurjew am 5. Juli 2018 überraschend an seiner langjährigen Krankheit starb, blieb für seine Frau Olga Martynova die Zeit stehen. Das Leben, so berichtet sie in ihrem Buch „Gespräch über die Trauer“, teilt sich seitdem in ein Davor und Danach. Sie lebe in einem Zustand jenseits jeglicher Normalität. Martynovas Buch ist ein Dokument der Trauererkundung. Fern von jeglicher Trauerbewältigung. Die Autorin will „den Schmerz zerlegen“, wie sie an einer Stelle schreibt, „seine Struktur untersuchen“. Auf jeden Fall nicht von dieser Trauer lassen, die ihr unerträglich und doch kostbar und unerlässlich scheint.

„Angesichts des Todes: Abwesenheit der Gegenwart. Gleichzeitiger Lauf der Vergangenheit und Zukunft. Dazwischen ein Vakuumkorridor. Eine temporale Anomalie einer Grenzerfahrung.

Vielleicht erlaubt diese Abwesenheit der Gegenwart, den unerträglichen Schmerz zu ertragen. Wozu nur?

Später überfährt dich die Gegenwart wie eine Lokomotive.

Bis der Trost eintritt, schimmert noch Hoffnung.“

Die Linderung des Schmerzes ablehnen

Wie Verse eines Gedichts muten diese Zeilen in ihrer rigorosen Verknappung und Rhythmik an, geschrieben am 3. August 2018. Sie eröffnen diesen Band, der sich mit seiner Datierung als Tagebuch präsentiert, geschrieben über vier Jahre, dann 2022 mit vertiefenden Ergänzungen versehen.

„Bis der Trost eintritt, schimmert noch Hoffnung“, so war eben im Zitat zu hören. Ein Satz, der zunächst unverständlich anmutet, aber nichts anderes meint, als eine Linderung des

Olga Martynova

Gespräch über die Trauer

S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main

304 Seiten

25 Euro

Schmerzes abzulehnen. Solange Schmerz und Trauer währen, so muss man die Autorin verstehen, sei die Verbindung zum geliebten Toten nicht gekappt.

Martynovas Eintragungen können als Requiem auf den verlorenen Gefährten bezeichnet werden, mit dem sie 37 Jahre zusammenlebte. Aber auch als Gespräch. So legt es schon der Titel nahe. Allerdings weniger ein Gespräch mit uns Lesenden. Dazu ist Martynovas Trauerbekundung zu selbstbezüglich, zu hermetisch um den eigenen Schmerz kreisend. Der Autorin ist das durchaus bewusst. So notiert sie am 18. November 2018 in einem Hotel in Kiel, in dem sie zehn Jahre zuvor mit Oleg Jurjew logierte:

„Was ich durchlebe: meine Trauer oder Olegs Tod? Egoismus oder Empathie? Kann man das trennen?“

Zugang findet man zu Martynovas Trauerbuch vor allen Dingen dadurch, dass sie immer wieder Verbindungslinien zieht zu anderen Autoren und Autorinnen. Prüfend, fragend, zustimmend oder verwerfend schlägt sie Schneisen durch die Literatur- und Philosophiegeschichte auf der Suche nach „Verbündeten“, wie sie schreibt. Dabei wendet sie sich beispielsweise gegen den römischen Philosophen Lukrez, der in seinem Werk „Über die Natur der Dinge“ sein Unverständnis über die „ewige Trauer“ bekundet. Geistige Weggefährten findet sie dagegen - unterschiedlich gewichtet - in Schriftstellern wie Novalis, Elias Canetti, Joan Didion, Julian Barnes oder David Grossman, sowie in dem russischen Philosophen Nikolai Fjodorow. In deren Trauerbüchern entdeckt sie so etwas wie eine Transzendenz, in der es möglich erscheint, das Gespräch mit den Toten aufrechtzuerhalten. Am nächsten aber steht Martynova ganz offensichtlich der litauisch-französische Philosoph Emmanuel Lévinas. In ihrem Nachtrag zum 28. Januar 2018 schreibt sie, bei Lévinas beinhalte die Zeit nicht wie bei Heidegger das ‚Sein zum Tode‘, sondern die Sorge wegen des Todes des Anderen.

Mit dem Toten in Kontakt bleiben

Dieser Perspektivwechsel auf die Zuwendung des Trauernden zum geliebten Toten fragt im metaphysischen Sinne nach den Möglichkeiten, mit dem Toten in Kontakt zu bleiben. Er fragt aber auch nach der eigenen Schuld, nach dem eigenen Versäumnis. In Martynovas Aufzeichnungen leitet dieser Gedanke über zu dem immer wieder bearbeiteten Mythos von Orpheus, der in die Unterwelt hinabsteigt, um die tote Eurydike zurück ins Leben zu holen. Dabei dreht er sich bekanntlich um, was er hätte nicht tun sollen, und verliert sie dadurch endgültig. Eindringlich befragt Martynova Autoren und Autorinnen wie Rainer Maria Rilke, Erich Fried, Yoko Tawada oder Elfriede Jelinek nach ihrem Verständnis des Orpheus-Mythos. Eine schlüssige Begründung für Orpheus‘ Niederlage findet sie jedoch nicht.

„Bei Ovid sagt Orpheus den Göttern, seine Versuche, die Trauer zu überwinden, seien daran gescheitert, dass Amor gesiegt habe. ‚Trauer‘ = ‚Liebe‘. Aber erneut: Was hat er falsch gemacht? Wofür steht im Mythos das Zurückblicken?“

Olga Martynovas Zurückblicken auf ihr geradezu symbiotisch gelebtes Leben mit Oleg Jurjew, verbunden durch die gemeinsame Arbeit, die Herkunft, die russische Sprache, bietet in ihrem beharrlichen Offenhalten der Wunde, wie sie schreibt, dem Orpheus-Mythos gewissermaßen die Stirn. „Oleg kann nicht wollen, dass ich ihn lasse“, schreibt sie.

Sein Grab in St. Petersburg kann Olga Martynova nicht mehr besuchen, seitdem Russland Krieg gegen die Ukraine führt. So sei zur persönlichen Katastrophe die existenzielle Katastrophe des Krieges hinzugetreten und damit auch der Verlust der Herkunftssprache, die in Deutschland die Sprache ihrer Zweisamkeit gewesen sei.

„Die Vorahnung des Krieges hat Olegs letzte Jahre geprägt. Sie war neben seiner Krankheit ein Schatten über uns. Ich bin im Windzug der Geschichte allein geblieben.“

Man liest Olga Martynovas Buch mit Anteilnahme, Respekt und Gewinn – auch wenn es manchmal schwer fällt, diese Trauer in ihrer Absolutheit zu akzeptieren.